Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. v. Perfall.

(4. Fortsetzung.)

Jetzt verschwand das Lächeln im Gesicht des Brauers. Er richtete jetzt etwas an seiner Halsbinde und räusperte sich.

Der Herr Vetter -- sagte er mit einer Handbewegung gegen Ernst.

Ich — ich, sagte dieser, vor dem fragenden Blicke der Brauerin die Augen senkend, finde mich veranlaßt, Ihnen zu gestehen, daß ich Auguste—liebe.

Das war es, was der Herr Vetter mir anvertrauen wollte! sagte nun der Brauer, das Wörtchen „mir" scharf betonend.

Nun, entgegnete dessen Frau mit einem noch verhängnißvollern Lächeln, als das frühere ihres Gatten gewesen war, ich glaube, der Herr Vetter wird in einem solchen Falle auch der Mutter ein Recht zugestehen, mitzusprechen.

Gewiß, gewiß! sagte Ernst. Ich glaube nur, daß es am passendsten sei, zuvor mich mit dem Familienoberhaupte zu verständigen. —

Da haben Sie ganz recht, Herr Vetter! sagte der Brauer. Das Familienoberhaupt bin ich, und es ist dies der Weg, den die „Bildung" einem jungen Manne vorschreibt. Uebrigens weiß ich die hohe Ehre zu schätzen, wir wissen die Ehre zu schätzen und —

Gewiß, fiel die Brauerin mit einer eigenthümlichen Lebendigkeit der Halswirbel ein, wissen wir die Ehre zu schätzen, d. h., Sie wollen doch damit sagen, daß Sie um unsere Auguste anhalten?

Allerdings! stammelte Ernst.

Natürlich! So pflegt man sich in gebildeten Kreisen ja immer auszudrücken! setzte der Brauer hinzu.

Ein scharfer Blick aus den Augen der Gattin traf ihn und gleichzeitig wandte sich dieselbe gegen Ernst mit den Worten:

Wie gesagt, Herr Vetter, wir verkennen die Ehre nicht, aber —

Der Brauer räusperte sich jetzt sehr heftig.

Aber Sie wünschen über meine Verhältnisse näher unterrichtet zu sein? Natürlich! sagte Ernst.

Allerdings, allerdings, stotterte die Brauerin, das heißt —

Das heißt, mischte sich jetzt der Brauer ein, man will — es ist in einem solchen Falle nützlich, daß die beiden Theile gegenseitig erfahren, was man voneinander zu halten hat. Bei Ihnen natürlich, was Ihre Verhältnisse betrifft, so bedarf es keiner weitern Erörterungen, aber es handelt sich darum, was Auguste —

Allerdings, Herr Vetter, fiel die Brauerin, schnell dem Gatten das Wort abschneidend, ein, handelt es sich darum, daß unsere Auguste beanspruchen kann, sich — sich — nicht zu verschlechtern, wenn sie heirathet.

Meine Frau, stotterte dieser, drückt sich nur etwas undeutlich aus. Sie meint —

Ich meine, unterbrach ihn jene neuerdings, ihre Stimme um einige Töne erhöhend, daß unsere Auguste ein sehr schönes Capital mitbekommt, und der Herr Vetter, nehmen Sie mir es nicht übel — nichts für ungut —, aber der Herr Vetter hat kein Vermögen und ist auf seinen Verdienst angewiesen.

Allerdings, allerdings, erwiderte jetzt Ernst in peinlicher Stimmung, bin ich noch im Beginne meiner Laufbahn, allein nach den bisherigen Ergebnissen darf ich hoffen, daß meine Zukunft eine sehr günstige wird!

Eine ausgezeichnete, eine glänzende! rief der Brauer. Nehmen Sie es nicht übel, aber Frauen verstehen von solchen Sachen nichts.

Ich weiß nicht, was es da besonders zu verstehen geben soll! entgegnete die Brauerin, mühsam an sich haltend. Ich wünsche dem Herrn Vetter das Beste, und zweifle nicht, daß er einmal zu etwas kommen kann, aber — nichts für ungut, Herr Vetter — Hoffnungen und Aussichten sind wenig für eine Heirath!

Der Brauer trat einige Schritte zurück, strich sich den glattgeschorenen Scheitel, sagte aber nichts.

Ernst fragte mit bebender Stimme: Sie sind also nicht geneigt, meinem Antrage die mütterliche Zustimmung zu geben?

Offen gestanden, Herr Vetter, lautete die Antwort, Sie sind mir lieb und werth und wir wollen deshalb keine Feindschaft haben, aber das Mädel gebe ich Ihnen nicht.

Aber — stieß der Brauer hervor. Ein Blick ließ ihn verstummen.

Aber wir lieben uns beide! sagte Ernst.

Ja, bester Herr Vetter, junge Leute können leicht verliebt sein; dazu sind aber die Eltern da, zu sagen, wie weit die Verliebtheit führen darf.

Aber der Herr Vetter, entgegnete Ernst, auf den Brauer zeigend, scheint mir Gehör zu schenken.

Das mag wohl sein! antwortete die Brauerin entschieden. Er hat über das Mädel nicht allein zu verfügen. Es ist auch mein Mädel, und dann — und dann — er läßt sich leicht von etwas verblüffen, ihm kann man alles glaublich machen, wenn nur von „Bildung" die Rede ist. Die Bildung nun, Herr Vetter, ist zwar sehr schön, aber man lebt nicht davon!

Du beleidigst den Herrn Vetter! rief der Brauer.

Davon ist keine Rede! Das kann den Herrn Vetter nicht beleidigen, wenn eine Mutter auf das Beste ihrer Tochter denkt. Der Herr Vetter meint es recht gut und hat eine schöne Absicht, aber jeder Verliebte ist so und glaubt, mit der Liebe ist alles abgethan!

Ich werde Ihre Tochter nicht unglücklich machen! sagte Ernst jetzt gekränkt. Sie machen sie unglücklich, wenn Sie uns trennen!

Lieber Herr Vetter, antwortete die Brauerin, das hätten Sie besser nicht gesagt. Eine Mutter braucht von niemand zu hören, wie sie ihre Tochter glücklich oder unglücklich macht. Das kostet ein paar Tage, meinetwegen auch ein paar Wochen Thränen und Kopfhängen. Lieber wäre es mir selbst, wir hätten das erspart; aber es bleibt immer besser, als zeitlebens ein unzufriedener Zustand.

Dagegen würde ich Sorge treffen! antwortete Ernst. Aber Herr Vetter, ich möchte doch Ihre Ansicht deutlich hören! wandte er sich dann an den Brauer.

Dieser richtete an seiner Halsbinde, räusperte sich und, nachdem er erst Ernst, dann seine Ehehälfte mit einem Seitenblick gestreift, sagte er:

Herr Vetter, von meiner Seite sind Sie als Schwiegersohn willkommen!

Nun dann — sagte Ernst aufathmend.

Nun dann, fiel die Brauerin ein, wiederhole ich noch deutlicher, daß ich die Auguste nicht hergebe. Jetzt können Sie thun, Herr Vetter, was Sie wollen! Wenn Sie mich und meinen Mann auseinanderbringen, Zwietracht in unserm Hause stiften wollen, thun Sie es; aber hoffen Sie deshalb noch lange nicht, die Auguste zu bekommen. So lange ich offene Augen habe und einen Mund zum Reden, wird nichts daraus, und wenn der da Ihnen hundertmal sagt, er gibt seine Einwilligung. Wenn er aufrichtig ist, sagt er Ihnen selber, daß ohne mich da nichts zu machen ist. Kann sein, daß es ungebildet ist, so von der Leber weg zu reden, aber die ganze Bildung, so viel Sie wollen, ist mir das Glück meines Mädels nicht werth.

Ernst warf einen fragenden Blick auf den Brauer.

Herr Vetter, stotterte dieser, ich bin unglücklich—die Ehre wäre für mich eine außerordentliche gewesen—vielleicht später —

Ich danke Ihnen! antwortete Ernst erbleichend.

Deshalb wollen wir doch gute Freundschaft halten! begütigte die Brauerin. Aber wenn's um's Heirathen einer Tochter geht, Herr Vetter, dann muß man deutlich reden, und daß Sie nicht Geld genug haben, die Auguste versorgen zu können, wie sie's beanspruchen kann, das ist noch keine Schande. Es gibt viele brave Leute, die aus demselben Grunde ihre Liebste nicht kriegen, und wenn man einen jungen Mann abweist, will man ihm noch nicht böse, sondern nur dem Mädel will man gut.

Sie glauben richtig zu handeln, antwortete Ernst tonlos. Ich habe nichts mehr zu entgegnen und werde heute noch abreisen.

Aber, Herr Vetter — rief der Brauer klagend aus.

Es ist wohl nicht anders möglich! entgegnete Ernst mit einem wehmüthigen Lächeln.

Er trat auf die Thür zu, gefolgt von dem verstimmt blickenden Ehepaare. Die Verstimmung zeigte sich bei dem Brauer in einer nachdenklich betrübten Miene, bei der Brauerin in einer Verschärfung der Entschiedenheit, welche sonst schon in genügendem Maße in ihren Zügen sich auszuprägen pflegte.

Auguste, welche mit fieberhafter Spannung dem Ende der langen Unterredung, von welcher nur verworrene Töne, besonders der hellen Stimme ihrer Mutter, an ihr Ohr gedrungen waren, entgegengeharrt hatte, bemerkte kaum die Mienen der ihr Entgegenkommenden, als sie in Weinen und Schluchzen ausbrach.

Ernst schritt auf sie zu, und mit bebender Stimme, die eigenen Thränen mühsam zurückhaltend, sagte er, sie bei der Hand fassend:

Auguste, verzweifle nicht! Treue Liebe hofft, so lange sie hoffen kann, und daß ich dich treu liebe, dessen sei gewiß! Lebe wohl, denn ich gehe jetzt, weil kein Platz mehr für mich hier ist, aber ich gehe nur, um wieder zu kommen.

Ernst, rief Auguste mit erstickter Stimme, Ernst! und klammerte sich an seinen Hals.

Seine Lippen zuckten schmerzlich, sein Auge heftete sich vorwurfsvoll auf die Brauerin.

Diese trat jetzt vor, zog Auguste sachte von dem Halse des Geliebten und sprach, ihr auf die Schulter klopfend:

Beruhige dich, Auguste, beruhige dich! Geh auf dein Zimmer und weine dich aus. Was geschehen, ist zu deinem Besten geschehen, du wirst es später einsehen!

Mutter! stöhnte jetzt das unglückliche Mädchen einige Schritte vorwärts wankend.

Es thut weh, das glaub ich schon, antwortete diese. Hätte dir's bei Gott erspart! Aber eine gute Mutter ist nur die, welche des Kindes Bestes auch dann im Auge hat, wenn es einen Verdruß kostet. O, diese Liebschaften, diese Liebschaften, sie enden immer mit Thränen!

Während sie so sprach, schob sie die willenlose Tochter gegen die Thür. Ernst bebte zusammen, als sich diese hinter der schluchzenden, laut wehklagenden Geliebten schloß.

Der Brauer hatte indessen, zu Boden blickend und sich von Zeit zu Zeit den Scheitel krauend, im Hintergrunde gestanden.

Als die beiden Männer allein in der Stube waren, trat er vor, und Ernst die Hand reichend, sagte er:

Herr Vetter, ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut —

Herr Pathe, unterbrach ihn Ernst jetzt in bitterm Tone, ich hätte geglaubt, Sie hätten mehr Einfluß in Ihrem Hause.

Das hab ich auch, o, das hab ich! entgegnete der Brauer. Sie werden sehen, daß ich den Einfluß habe, wie er sich gehört! Aber, wissen Sie, wenn meine Frau ihren Kopf hat, dann ist nichts mit ihr zu machen und wenn wir alle drei einen Fußfall thäten vor ihr.

Ernst lachte mit schmerzlicher Ironie.

Was wollen Sie? fuhr der Brauer fort. Weiber sind einmal so; was sie nicht gleich mit Händen greifen können, wie ihre Butter und ihre Eier, das ist für sie nichts. Da darf man reden, wie man will. Ich kann nicht massiv werden, poltern, wie ein anderer, das widerspricht meinen Grundsätzen von Bildung, und anders kommt man ihr nicht bei. Ich müßte gradewegs mit der Scheidung drohen und—das—das können Sie mir doch nicht zumuthen. Sie hat ihre Sachen, aber sie meint es gut. Wissen Sie was, Herr Vetter, ich lasse jetzt einspannen und der Knecht soll Sie auf die Bahn fahren. Bleiben Sie einstweilen in der Residenz und warten Sie ab. Es ist noch nicht verloren, nur aufgeschoben, und Sie werden meinen Einfluß sehen, o, Sie werden sehen!

Lassen Sie einspannen! sagte Ernst und seufzte.

Eine halbe Stunde später wurde sein Koffer die Treppe herabgetragen. Er ging unmittelbar hinterdrein.

Der Weg führte an Augustens Zimmerthür vorbei. Als sie die Tritte hörte, riß sie die Thür auf und mit dem Rufe: Ernst, Ernst! stürzte sie sich schluchzend in seine Arme, unbekümmert um die den Koffer tragenden Dienstboten und ihre Mienen. Vergebens suchte Ernst selbst sie zu beruhigen, auf die Zukunft zu vertrösten. Sie konnte sich nicht losreißen von ihm, und als er mit sanfter Gewalt sich ihren Armen entwand und thränenden Auges die Treppe hinabstürzte, klang ihr stöhnendes Wehklagen an sein Ohr, das sie, mit einer Hand an das Treppengeländer gestützt, die andere an die Stirn gepreßt, von der Uebermacht des Schmerzes fast erdrückt, ausstieß.

Er drückte dem Brauer stumm die Hand, sagte zu dessen Frau mit erstickter Stimme:

Haben Sie Dank für Ihre Gastfreundschaft, Frau Base!

Dann warf er sich in die Wagenecke und das Gefährt rasselte mit ihm über das holperige Pflaster von Langstein.

Alte, sagte der Brauer mit erregt zitternder Stimme, als er allein mit seiner Frau unter dem Hausthor stand, du hast nicht gut gehandelt!

Laß mich in Ruhe! brummte sie, unter der Maske des Aergers die eigene Bewegung verbergend, die sie doch nicht überwinden konnte. Dann drehte sie dem Gatten den Nacken und ging ins Haus zurück. Er blieb noch eine Weile sinnend stehen, tief betrübt über das Thun seiner Gattin und die eigene Ohnmacht.

O, ihr Frauen! seufzte der Brauer.—

Ehe die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen die alten Häuser und winkeligen Gassen von Langstein beschien, war das Aufsehen erregende Ereigniß von Ernst Sturms verunglückter Brautwerbung und darauf gefolgter Abreise ohne Abschied zum allgemeinen Erstaunen im Städtchen bekannt geworden. Niemand wollte die Nachricht auf das erste Mal glauben. Der junge Mann, welcher als der Held der Langsteiner „Gesellschaft" eine so glänzende Rolle gespielt hatte, sollte gerade bei Kratzers abgewiesen worden sein, gerade in dem Hause, dessen Oberhaupt vor Allem dahin gewirkt hatte, daß Ernst Sturm als berühmter Mann gefeiert und umworben wurde? Es war unmöglich, rein unmöglich! Die Frau Majorin kam zuerst auf einen Gedanken, welcher den Sachverhalt in ein glaubwürdigeres Licht stellte. Ihre Meinung war die, daß Ernst Sturm, von den Eltern Augustens gedrängt, an die Stelle einer Liebelei einen ernsten Schritt zu setzen, sich aus dem Staube gemacht habe, um zu erwartenden unsanften Zusammenstößen mit der Frau Mama kurzweg auszuweichen. Die Brauersfamilie aber sprenge, um einem ungeheuren Schimpfe zu entgehen, das Gerücht aus, sie sei der ablehnende Theil gewesen.

So ist es, verlassen Sie sich darauf, so ist es! sagte die Frau Majorin. Wenn nur die guten Leutchen nicht glauben würden, sie könnten uns eine so plumpe Lüge vormachen! Ernst Sturm von ihnen abgewiesen! Lächerlich! Ich, eine Majorsfrau, ein geborenes Fräulein von Perlstein — mein Vater war, wie Sie wissen, königlicher Kämmerer —, ich, sage ich Ihnen, hätte mich besonnen, ob ich ihm nicht eine meiner Töchter geben soll, wenn er gekommen wäre, und hätte mich vielleicht zu seinen Gunsten besonnen, und diese — Brauersleute hätten ihn kurzweg abgewiesen? Lächerlich! Zum Todtlachen! Dabei lachte sie wirklich so heftig, daß man eine innere Verletzung ihres umfangreichen Körpers befürchten konnte. Alles lachte mit, denn Niemand wollte der Frau Majorin an Schlauheit nachstehen und von sich behaupten lassen, er konne durch eine „plumpe Lüge" getäuscht werden. Es war Ehrensache für die Langsteiner Damen, nicht mehr an die Wahrheit jenes Gerüchtes zu glauben, da man seinen Ruf in Sachen des Verstandes aufs Spiel setzte. Nur eine Person in diesem Kreise ließ sich nicht sogleich von der Frau Majorin überzeugen. Dies war Beatrix. Aber sie behielt ihre Gedanken für sich. Sie machte sich bald aus der Gesellschaft, um „im Vorbeigehen" bei Kratzers einmal vorzusprechen.

Sie trat durch das Thor in den Flur, ohne Jemand zu treffen. Von der Küche her drang die helle Stimme der Brauerin. Beatrix ging nach derselben und trat unter die offenstehende Thür.

Guten Abend, Fräulein Beatrix! sagte die Brauerin, sie sogleich bemerkend, wischte sich an einem Tuche die Hände ab, mit welchen sie eben der Köchin die Fleischportionen zugetheilt hatte, und trat näher mit der Frage:

Suchen Sie mich, Fräulein?

Nein — das heißt — ich wollte nur im Vorbeigehen nach der lieben Auguste sehen, erwiderte Beatrix.

Thut mir leid, die ist unwohl und nicht zu sprechen! antwortete die Brauerin kurz. Ihr Mißtrauen war geweckt, denn sie wußte zu gut, wie wenig Beatrix sonst geneigt war, von ihrer Tochter als von der „lieben" Auguste zu sprechen.

Ach, wie schade, fuhr Beatrix fort, ohne sich durch die kurz angebundene Weise der Hausfrau beirren zu lassen. Sagen Sie einen schönen Gruß von mir und sie soll sich die Geschichte nicht so zu Herzen nehmen. Ein treuloser Mann ist der Thränen eines Mädchens durchaus nicht werth.

Was meinen Sie damit? fragte die Brauerin verwundert.

Aber, liebe Frau Kratzer, die ganze Stadt spricht ja schon davon, von der niederträchtigen Art, mit welcher Herr Sturm die arme Auguste hat sitzen lassen.

Der Stolz der Brauerin war empfindlich getroffen. Ernst Sturm habe Auguste sitzen lassen? Ein solches Gerücht ist empörend.

Sitzen lassen? rief sie. Wer sagt das? Nein, mein Fräulein, daß die Kratzertochter nicht sitzen gelassen wird, dafür ist sie zu gut. Wie man nur solchen Unsinn schwätzen mag. Angehalten, angehalten hat er um das Madel, und hätte es auch bekommen, wenn ich nicht gewesen wäre. Ich aber habe gesagt: „Gott non!" Bei mir muß einer was aufzuweisen haben, was Solides, wenn ich beigeben soll; mit Zukunft, Bildung und dergleichen schönen Dingen macht man noch kein Hauswesen. Das habe ich gesagt, und da ist der Herr Vetter abgereist. Thut mir leid, ist ein höchst anständiger, netter junger Mann, aber wo sich's um ein ganzes Leben handelt, darf man nicht zimperlich sein.

So also ist es, sagte Beatrix wie erstaunt, nachdem sie freudepochenden Herzens zugehört hatte. Habe mir's gleich gedacht. Aber von den Damen will es Niemand glauben; sie glauben Alle, er habe die Auguste sitzen lassen.

So sollen sie es glauben, meinetwegen, sagte die Brauerin ärgerlich. Uebrigens braucht man nur meinen Mann zu fragen, der wird's Jedem klagend erzählen, daß ich „Nein" gesagt habe.

Sie haben recht gehabt, Frau Kratzer, äußerte sich jetzt Beatrix. Es war kein Mann für Auguste.

Damit ging sie, für heute zufrieden. Die Brauerin blieb, ehe sie in die Küche zurückkehrte, einen Augenblick stehen. Warum wohl hielt Fräulein Beatrix Ernst Sturm für keinen passenden Mann? Diese Frage beschäftigte sie lebhaft.

Mit großer Bitterkeit nahm Beatrix auch in den nächsten Tagen wahr, daß die Gesellschaft, weit entfernt, in der Sache eine Niederlage für Ernst Sturm zu erblicken, die Brauerin als ungebildete Närrin betrachtete, die das Glück ihrer Tochter aus Mangel an Weltkenntniß verscherzte. Sie stieß auf lebhaften Widerspruch, als sie es übernahm, den Standpunkt der Brauerin zu vertheidigen, und mußte die bittere Pille hinabschlucken, die ihr die Majorin mit den Worten reichte:

Sie haben früher nichts davon merken lassen, daß Sie Herrn Sturm als einen Mann von unsicherer Existenz betrachteten.

Was ihr aber noch viel ärger war als diese ihr Rachegefühl beeinträchtigende Auffassung der Gesellschaft, war der Gedanke, daß eine Umkehr der Brauerin, ein endlicher Sieg Sturms noch immer nicht ganz zu den Unmöglichkeiten gehörte. Die Brauerin war ihre natürliche Verbündete. Dieser näherte sie sich denn auch mit zudringlicher Freundschaft. Bei aller Zudringlichkeit aber besaß sie Schlauheit genug, deren anfängliches Mißtrauen gegen diese völlig neue Freundlichkeit des alternden Mädchens zu beseitigen. Sie reizte ihren Zorn durch die Erzählung, wie sich die Gesellschaft über sie aufrege, und gewann ihr Vertrauen dadurch, daß sie mit großer Gesprächigkeit erklärte, wie richtig sie das Verhalten derselben zu würdigen wisse. Die Brauerin gewann bald so viel Zutrauen zu Beatrix, daß sie unaufgefordert dieselbe bat, doch auch Augusten zuzusprechen, deren Sinn sie vergebens zu ändern bestrebt sei. Diese widmete sich der Aufgabe, das arme Mädchen zu trösten und von seinem Liebesweh zu heilen, mit dem größten Eifer. Aber alle Beredtsamkeit blieb umsonst. Auguste hörte sie widerwillig an, und durch ihre Trostversuche, welche nur zu deutlich zeigten, wie wenig echtes Mitgefühl dabei vorhanden sei, fühlte sie sich nur noch mehr zur Bitterkeit gereizt, indem sie auch in der Trösterin ein Hinderniß, eine Feindin ihres Glückes sehen zu müssen glaubte. Erkannte auch Beatrix bald, daß es ihr unmöglich war, Augustens Vertrauen zu gewinnen, so verzweifelte sie doch noch nicht. Es gab ein untrügliches Mittel, ihre treue Liebe zu erschüttern — die Erkenntniß des Unwerthes des Geliebten. Sie hatte eine Weile gezögert, mit dieser stärksten Kraft vorzutreten, aber es blieb ihr kein anderes Mittel, und sie hatte keine Ruhe mehr, so lange sie nicht sicher war, Ernst Sturm sei endgiltig und mit noch größerem Schimpfe besiegt. So begann sie denn, eines Tages mit Auguste allein, nach einer längeren umschreibenden Einleitung:

Ich wollte es dir nicht sagen, erstens weil ich einer so guten Freundin nicht weh thun will, zweitens, weil die Sache für mich etwas Beschämendes enthält, aber ich kann es nicht länger mit ansehen, wie dein gutes Herz blutet, wie du alle Tage blässer und eingefallener wirst um eines Menschen willen, der — deiner nicht werth ist.

Beatrix! rief Auguste, und ihre bleichen Wangen rötheten sich vor Entrüstung. Was sprichst du da?

Ich spreche leider die Wahrheit, erwiderte Beatrix. Mit geschickt gespielter Mädchenhaftigkeit, zögernd und mühsam nach dem passenden Ausdruck ringend, erzählte sie nun jene Scene beim ländlichen Ballfeste in einer Beleuchtung, welche deutlich vermuthen ließ, Ernst Sturm sei ihr mit unehrerbietigen Anträgen nahe getreten.

Auguste erröthete mehr aus Scham als aus Zorn und sagte mit einem eigenthümlichen Blick und einem Lächeln, das noch eigenthümlicher war:

Liebe Beatrix, ich weiß nicht, warum du jetzt so böse auf Ernst bist, aber was du sagst, glaube ich nicht.

Beatrix wurde abwechselnd blaß und roth und sich geräuschvoll erhebend, sagte sie:

So glaubst du, daß ich lüge, eine Sache erlüge, die jedes Mädchen nur erröthend und im strengsten Vertrauen zu gestehen wagt? Ich danke dir für diese gute Meinung und kann sie nur deiner blinden Verliebtheit zugute rechnen.

Damit verließ sie das Zimmer.

Auguste brach in Thränen aus, als sie fort war. Trotz ihres Herzeleides hatte ihr die Zumuthung, Ernst sollte Beatrix, dem häßlichen, alternden Mädchen gegenüber sich vergessen haben, ein Lächeln abgenöthigt. Das war aber nur die Wirkung des ersten Augenblicks. Dann erfaßte sie ein bitterer Schmerz darüber, daß man mit solchen elenden Mitteln, die ihr reines Gemüth peinlich berührten, auf sie wirken wollte. Wie viel hatte sie seit Ernst's Abschied schon geweint! Die roth geränderten Augen, die bleichen Wangen verkündeten es deutlich. Jetzt fügte man noch das neue, ärgste Weh hinzu, das einer Liebenden widerfahren kann: man verzerrte die Idealgestalt des Geliebten zu einer häßlichen Fratze, vor der sie erröthen mußte; die Gemeinheit tastete mit plumper Hand nach dem schönsten Bilde ihrer Träume. Das Gefühl gänzlicher Verlassenheit ließ sie in ein lautes Schluchzen ausbrechen.

In Beatrix aber tobte eine rasende Wuth, als sie Augustens Zimmer verließ. Sie hatte hier eine ärgere Demüthigung noch erfahren, als damals von Ernst Sturm. Von einem Manne abgewiesen zu werden, dem man entgegengekommen, ist beschämend. Aber keinen größeren Schimpf, nichts Aergeres giebt es für ein Weib, als von einem anderen Weibe erfahren zu müssen, daß es keine Eifersucht zu erwecken vermag, daß man ihm nicht einmal glaubt, wenn es das beschämende Geständniß macht, ein Mann habe sich ihm unehrerbietig genähert — nicht glaubt? — noch mehr! darüber ironisch lächelt — weil es zu häßlich ist, um nur flüchtige Begierde, geschweige denn Liebe einzuflößen. Wie brennendes Gift nagten diese Gedanken, die sich ihr mit qualvoller Klarheit boten, an ihr. Mit einem fast unheimlichen trockenen Lachen sagte sie zur Brauerin, während die funkelnden Augen ihre furchtbare Erregung verriethen:

Auguste ist eine so verliebte Närrin, daß ihr gar nicht beizukommen ist. Nicht einmal das wirkt auf sie, was jedes andere Mädchen rasend machen würde.

Sie erzählte der Brauerin nun auch dieselbe Geschichte.

Sie lächelte dazu und sagte, sie glaube es nicht! schloß sie.

Aufrichtig gestanden, das glaube ich auch nicht, sagte jetzt die Brauerin und lächelte dabei, lächelte fast gerade so wie vorher Auguste.

Beatrix erblaßte bis in die Lippen. Aber sie bezwang sich, denn sie sah sofort ein, daß sie zu weit gegangen war, sich selbst bloßgestellt hatte und an einen geschickten Rückzug denken mußte.

Das heißt, sagte sie mit unsicherer Stimme, ich glaube natürlich selbst nicht an eine eigentlich schlimme Absicht des Herrn Sturm. Allein jedenfalls war es ein unziemlicher Scherz, doppelt unziemlich, da er sein Auge bereits in ernster Absicht auf Auguste geworfen hatte.

Sie werden ihn mißverstanden haben, sagte die Brauerin in einem gutmüthigen Tone, denn Vetter Sturm ist viel zu wenig bösartig, um Jemand so zum Besten zu haben.

Diese gutmüthige Bemerkung klang, von der Sprecherin ganz unbeabsichtigt, so beißend boshaft, daß Beatrix fast nicht mehr zu athmen vermochte vor Entsetzen.

Glauben Sie! stieß sie keuchend hervor und verließ das Haus, das jetzt das Haus ihrer Todfeinde war.

V.

Beatrix haßte jetzt Auguste und deren Mutter noch mehr als Ernst und wünschte im Stillen Pech und Schwefel auf die Kratzersche Brauerei herab, aber sie war nach einiger Ueberlegung zu der Erkenntniß gelangt, daß, wenn sie nicht gänzlich darauf verzichten wollte, dem rührenden Schicksale, das sich an Ernst Sturm vollziehen sollte, helfend beizustehen, sie die Beziehungen zur Brauerin nicht aufgeben dürfe. Mit großer Selbstbeherrschung verbiß sie ihren Haß, und die ihr angethane Demüthigung scheinbar völlig nicht achtend, vermied sie zwar eine weitere Beziehung zu Auguste, fand sich aber sehr häufig bei deren Mutter ein. Diese würde sich ihr gegenüber nicht so zugänglich gezeigt haben, wenn ihre Lage eine andere gewesen wäre. Die Brauerin befand sich in einem Verhältnisse, das mit schwerem Drucke auf ihr lastete. Auguste, das ehedem rothwangige, lustige Mädchen, das singend im Hause herumging, in jugendlichem Frohsinne die geringste Gelegenheit benutzte, bei der sie lachen und scherzen konnte, ließ sich bleich, mit matt blickenden Augen nur dann sehen, wenn es unumgänglich nöthig war, und wartete immer erst den Ruf der Mutter ab, ehe sie ihre Stube oder einen versteckten Winkel des Gartens, in dem sie brütend saß, verließ. Ihre Reden bestanden nur in kurzen, leise und mit wehmüthigem Tone geflüsterten Antworten auf gestellte Fragen. Die Brauerin fühlte einen schmerzhaften Druck auf der Brust, so oft sie das leidende Mädchen sah. Damit aber war es noch lange nicht genug. Der sonst so redselige Gatte hatte höchstens widerwillige, mürrische Antworten für sie. Er stritt nicht mit ihr, sprach nicht von Bildung und schien gar nicht mehr daran zu denken, daß er als junger Mensch in Wien gewesen war. Er sah nachdenklich vor sich hin, und nur zuweilen, wenn nach den peinlich stillen Mahlzeiten Auguste mit schleichendem Tritte, das Köpfchen gegen die Brust geneigt, die Stube verließ, sah er erst der Tochter mitleidig nach, dann richtete er einen vorwurfsvollen Blick auf die Gattin. In der That litt er schwer, und sie kannte den Grund seiner Kümmerniß, der nicht allein in dem Zustande Augustens beruhte. Er hatte bisher überall in dem Ansehen eines hochachtbaren Bürgers gestanden, dem man wohl manche Schrulle und ein bischen Größenwahn nachsagen konnte, die Niemand belästigten und durch seinen tadellosen Biedersinn, seine gemüthliche Leutseligkeit und andere Vorzüge reichlich aufgewogen wurden. Jetzt, da man seine Stellung in der Heirathsangelegenheit erfahren hatte, wurde nicht nur hierüber gestichelt und gewitzelt, auch die Geschichte mit dem landwirthschaftlichen Vereine wurde wieder lebhaft besprochen, und zwar in einem Sinne, der ihm keine Unehrlichkeit zur Last legte, aber eine für einen ergrauten Geschäftsmann nicht recht schmeichelhafte Beschränktheit. Kurz, der Brauer wurde der Gegenstand so häufiger Scherze und Spötteleien, daß seine bisherige Stellung ganz empfindlich erschüttert und er zu einer lächerlichen Figur gestempelt war. Ohnmächtig gegenüber dieser hinter seinem Rücken und sogar halb verschleiert in seiner Gegenwart kundgegebenen Aenderung der öffentlichen Meinung grämte sich der ehrgeizige Mann um so mehr, je mehr er sich vorstellte, wie leicht die Lage eine andere sein könnte und er, statt der Gegenstand der Heiterkeit zu sein, mit noch größerm Rechte als früher sich die bedeutendste Person in Langstein nennen durfte. Sein mürrisches und schweigsames Wesen war nicht bloß, wie er vorher geplant hatte, eine diplomatische Maske, es war eine von Herzen gehende Stimmung, und um so weniger fand er die Kraft, sich zu einer entschlossenen That aufzuraffen. Der Kummer machte ihn schwachmüthig und weniger als je geeignet, sich mit seiner Frau auseinanderzusetzen.

So oft Beatrix sie verließ, fühlte die Brauerin sich beruhigter und mit der Zeit regte sich etwas wie Stolz auf ihre Charakterstärke in ihr, begann sie sich als Märtyrerin ihrer besseren Einsicht zu betrachten. Beatrix wurde durch die Wahrnehmung, wie sehr sich die Brauerin von ihr beeinflussen ließ, nur zu regerem Eifer angespornt. Sie begann bereits mit innerem Triumphgefühle einen Gesinnungswechsel derselben als Unmöglichkeit zu betrachten, selbst wenn Auguste über deren zunehmende Blässe und Traurigkeit jene täglich klagte, an gebrochenem Herzen stürbe. Da traten Umstände ein, deren Folgen Beatrix nicht ahnen konnte. So schlau sie war, den Charakter der Brauerin kannte sie nicht in seiner ganzen Tiefe.

Längere Zeit hatten die Langsteiner Damen es vermieden, dieser gegenüber von der Geschichte mit Sturm zu sprechen. Allmählich fing man flüchtig und behutsam davon an und namentlich die Majorin ging hierin mit dem Beispiel voraus. Sämmtliche Damen gaben ihr vollkommen Recht, sahen in ihrem Vorgehen das Zeichen ihrer besonnenen Klugheit, ihres richtigen Urtheils. Anfangs war diese überrascht von einem Beifalle, den sie niemals erwartet hatte, und sie athmete freier auf bei der Entdeckung, noch mehr Bundesgenossinnen als Beatrix zu haben. Allein sofort, als sie sich infolgedessen diesen und jenen älteren Damen gegenüber vertraulicher aussprach, machte sie eine weitere Entdeckung, welche ihr erst Mißtrauen erweckte, endlich einen hohen Grad von Bitterkeit in ihr erzeugte, der allerlei Gedanken hervorrief, welche Beatrix mit Schrecken bemerkt haben würde. Jene Damen nämlich pflegten immer deutlicher den Grund, warum sie das Verhalten der Brauerin so richtig fanden, zu enthüllen, und eben dieser Grund behagte derselben durchaus nicht. Man glaubte darin die richtige Erkenntniß zu finden, daß Auguste durch eine solche Heirath in Verhältnisse komme, denen sie nicht gewachsen, für die sie nicht erzogen sei, und huldigte mit salbungsvollem Wortschwall der Frau, die wie wenige heutigentags noch die Einsicht besitze, wie viel ehrenvoller es sei, die solide Stellung einer Bürgersfamilie richtig zu betonen, statt in verderblicher Eitelkeit nach einer höheren, aber für eine Bürgerstochter unangemessenen Stufe zu streben. Namentlich die Majorin drückte sich nach dieser Richtung sehr deutlich aus und wußte die Weisheit der Bürgersfrau nicht genug zu betonen.

Eines Tages nach dem Mittagsmahle, als Auguste sich entfernte und der Brauer, wie oft, einen schweren Seufzer vernehmen ließ, sagte die Brauerin, zögernd und mit den auf der Tischdecke verstreuten Brodkrumen spielend:

Hast du in der nächsten Zeit nicht Geschäfte in der Residenz?

Nein! Warum? entgegnete der Gefragte verdrießlich, aber doch auch mit einiger Verwunderung.

Ich meinte nur! Du hättest doch dich erkundigen können, was der Vetter macht. Es thäte mir leid, wenn er die Sache gar zu schwer nähme!

Natürlich! Er wird sie wahrscheinlich leicht nehmen! rief der Brauer bitter. Wenn er erst Auguste sähe, wie das arme Geschöpf täglich mehr sich abhärmt.

Es ist ein rechter Jammer, seufzte die Brauerin.

Ein Unglück ist es, rief ihr Mann dagegen.

Hätte nicht gedacht, daß sie so an dem Menschen hängt.

Jetzt siehst du's. Was nun?

Die Brauerin schwieg.

Glaubst du jetzt auch noch, daß du was Gescheites gethan hast? fuhr der Brauer fort. Natürlich, bis ein Weib sein Unrecht einsieht —

Unrecht habe ich auch nicht. Es wäre schon das Richtige, aber —

Aber unser Mädel wird krank dabei und ich — von mir will ich gar nicht reden. Es ist eingetroffen, was ich gesagt habe. Meine Stellung ist hin; man lacht über den Kratzerbrauer, vor dem man früher schon von Weitem respectvoll den Hut gezogen hat, und jeder Spießbürger, der nicht wie ich als junger Mensch in Wien gewesen ist, verzieht sein Maul, wenn er mich sieht, als hätte er das Recht, mich auszulachen.

So gefährlich ist's zwar nicht, sagte die Brauerin, innerlich erfreut, daß sie ihren Mann doch wenigstens dazu gebracht hatte, mehr Worte zu reden. Aber das ärgert mich von den Leuten, daß sie so gewissermaßen sich ausdrücken, als ob unsere Auguste nicht fein genug für den Vetter wäre.

Thun sie das?

Nun freilich, immer muß ich es hören, daß ich ganz gut gethan habe, einzusehen, daß Auguste nur für einen Bürgersmann paßt.

Sie geben dir also Recht? Was willst du denn mehr?

Deswegen habe ich es nicht gethan und lieber würden sie über mich schelten, als mir mit solchem Hochmuthe beistimmen. Als wenn unser Mädel etwas Schlechteres wäre, als diese ausgehungerten Beamtentöchter, die auf einen Mann warten müssen, damit sie sich satt bekommen.

Siehst du, Alte, wie richtig ich geurtheilt habe! Das ist nichts anderes als Schadenfreude bei diesen Leuten. Hättest du Ernst als Schwiegersohn angenommen, sie hätten dich zu Tode geärgert, daß wir als gebildete Leute dastehen, deren Tochter recht wohl die Frau eines so gebildeten werden kann. Jetzt geben sie dir mit heuchlerischem Lobe zu verstehen, als wären wir wie Gevatter Schuster und Schneider und würden über unsern Stand greifen, wollten wir für Auguste etwas Anderes als einen Gewerbsmann oder etwa noch einen Landwirth.

Nun, der Ritter wäre mir auch um ein gutes Stück lieber gewesen! Mache nur keine so bösen Augen! Ich will nicht mehr reden davon. Aber den Leuten möchte ich gern mit Fleiß den Schabernack anthun, um ihnen zu zeigen, daß die Kratzertochter jeden heirathen kann, den sie will.

Der Brauer sprang lebhaft von seinem Stuhl auf. Sein Gesicht hatte sich sofort erhellt, daß jede Spur der letzten verdrießlichen Wochen daraus verschwunden war. Er klopfte seiner Frau auf die Schulter und sagte:

Recht hast du, Alte! Das war einmal ein vernünftiges Wort!

Die Brauerin sah ihn erst zweifelnd an, dann sagte sie:

Recht habe ich eigentlich immer gehabt, aber nicht aus dem Grunde, wie die Leute meinen.

Du wirst aber den Leuten diese nicht Meinung nehmen können.

Ich kann schon, wenn ich will. Der Vetter käme gleich, wenn er wüßte, daß ich mein Jawort gebe, und das neidische Volk könnte sehen, daß ich mich nicht fürchte, unsere Auguste sei nicht fein genug für ihn.

So thu's und ärgere sie gründlich!

Die Brauerin lachte.

Dann meinest du, ich gebe dir recht? fragte sie.

Beileibe nicht! Du hättest deshalb doch deinen Standpunkt gewahrt und nur den Leuten gezeigt, daß es dir auch anders belieben kann, wenn du willst.

Ja, ja! Mein Standpunkt bleibt derselbe, daß — daß der Vetter — zu wenig hat für die Auguste. Aber meinst du nicht, wir konnten ja nachhelfen, wenn's nöthig ist?

Freilich, freilich können wir das!

Wir können's und ich möchte grade eine Ehre darein setzen —

Brav, brav! Siehst du endlich ein, was man der Bildung schuldig ist!

Nichts da! rief die Brauerin sofort einlenkend. Mit deinem Bildungsschwindel gebe ich mich deshalb noch lange nicht ab. Weil ich die Kratzerbrauerin bin, will ich den Leuten zeigen, was das heißt, will ich ihnen beweisen, daß Bürgersleute von unserm Schlage so hoch hinauskommen, wie so ein Federkauer oder so ein Recrutendriller mit seinen Mädeln. Grade dem Volke, das mit seiner Bildung groß thut, weil's ihm am andern fehlt, will ich's unter die Nase reiben, was sich die „Bürgersfrau," wie sie mich halb geringschätzig nennen, erlauben kann, wenn sie nur will!

So soll ich in die Residenz zum Vetter gehen?

Seinetwegen brauchst du nicht eigens hinein. Nachlaufen thue ich ihm nicht, und du brauchst es auch nicht. Wenn sich's einmal schickt, so gelegentlich, kannst du ja nachsehen, wie's ihm geht.

Und wenn er dann gleich mit heraus will?

Von mir aus kannst ihn ja mitnehmen.

Der Brauer trat an die Stubenthür, öffnete diese und schrie daß man es im ganzen Hause hörte, nach Auguste. Diese kam bald in ihrem gewohnten matten Schritt, das Köpfchen gegen die Brust gesenkt.

Was wollen Sie, Vater? fragte sie leise, den Kopf langsam hebend und sah ihn mit den großen Augen, die jetzt noch größer schienen, traurig an.

Ich habe dich nur fragen wollen, ob du nichts in der Residenz zu besorgen hast. Ich will dieser Tage hinfahren.

Nichts! antwortete Auguste und ließ den Kopf wieder herabfallen. Der kurzen Antwort folgte ein kaum hörbarer Seufzer.

Nun, sagte der Brauer, sie scharf, aber freundlich ansehend, ich hätte gemeint, du hast vielleicht einen schönen Gruß an jemand auszurichten.

Vater! lispelte Auguste, wie vorwurfsvoll, daß er so unzeitig scherze.

Du willst es nicht? Das wird den Vetter verdrießen, wenn ich zu ihm komme und nichts von dir sage.

Auguste machte eine heftige Bewegung, als wollte sie auf ihren Vater zugehen. Dann hielt sie inne, und mit einem erstaunten Blicke fragte sie:

Sie — Sie gehen zum — zu — zum — Vetter?

Ich wäre hingegangen, wenn es dir recht gewesen wäre.

Die Brauerin stand während dieses Zwiegesprächs abseits, eine gewisse Verlegenheit unter einer starren, feierlichen Miene verbergend.

Vater! rief jetzt Auguste. Mutter, Sie quälen mich! Was bedeutet das? Was wollen Sie damit sagen?

Ihre Stimme zitterte heftig, und die Worte entrangen sich der Brust in gebrochenen Tönen.

Die Brauerin strich mit beiden Händen ihre Schürze glatt, besah ihren Schlüsselbund, ob kein Stück aus der reichhaltigen Sammlung der Sperrwerkzeuge fehle, und sprach:

Ich habe eben mit dem Vater geredet, er soll dem Vetter Sturm gelegentlich, gelegentlich, meinte ich, sagen, daß, wenn er wieder hierherkäme, ich—ich nichts dagegen hätte, wenn er Rücksprache nehmen wollte wegen —

Auguste ließ sie nicht enden.

Mutter! schrie sie laut auf und fiel dieser um den Hals.

Na, na! sagte diese begütigend. Was ich gethan habe, war gut gemeint und wäre das Richtige gewesen —

Nein, Mutter, sagte Auguste unter Thränen jetzt lächelnd, man soll nicht trennen, was der Himmel zusammengefügt hat.

Ein schöner Spruch, antwortete die Mutter, ein sehr schöner Spruch. Wenn man nur immer ganz gewiß wüßte, ob der Himmel von allem weiß, was man ihm nachsagt.

Da hat er es gewußt! sagte Auguste innig.

Nun, wir wollen das dahingestellt sein lassen. Mir hat's auch grade nicht der Teufel eingegeben, was ich wollte. Ich will auch jetzt noch lange nicht gesagt haben, daß es mich reut. Es sind nur besondere Umstände, daß ich den Leuten zeigen will, daß die Kratzertochter heirathen kann, wenn sie mag—und, setzte sie nach längerer Pause zu, du kommst mir noch ganz herunter mit deinem Geschmachte. Jetzt laß gut sein und, wenn er dich noch mag, hoffen wir, daß alles gut ausfällt.

Auguste stand eine Weile mit auf die Brust gedrückten Händen da, überselig vor sich hinblickend.

Ach, er will mich! Er liebt mich noch ganz gewiß! sagte sie dann lächelnd und gegen oben blickend.

Jetzt wirst du hoffentlich wieder deine rothen Backen wie früher bekommen! sagte der Brauer, ihren Kopf an seine Brust drückend und die Wange zärtlich streichelnd.

O, jetzt ist alles wieder gut! antwortete das von seinem Leid erlöste Mädchen.

Ja, sagte jetzt der Vater, in der Sache hat es noch einen Haken. Die Mutter meint, man sollte es nicht auffallend machen und erst bei Gelegenheit den Vetter aufsuchen. Ich habe aber sobald keinen Grund, in die Residenz zu fahren, und dir wird's wohl pressiren?

(Fortsetzung folgt.)

In der Wüste gefunden.

Aus den Tagen, da noch die Indianerhorden ein Schrecken Colorados waren, wird neuerdings folgende romantische Findlingsgeschichte mitgetheilt, deren Schlußakt in der jüngsten Zeit spielt:

Eines Tages sprengten zwei Reiter durch eine endlos erscheinende Sandwüste, das Ufer eines sich träge dahinwälzenden Stromes entlang. Plötzlich bemerkten sie in der Ferne einen kleinen, sich langsam durch den Sand bewegenden Gegenstand. Neugierig ritten sie der Stelle zu und entdeckten bald zu ihrem größten Erstaunen, daß es ein kleines, vielleicht 5 Jahre altes Mädchen war. Wie konnte dieses Kind hierher gerathen sein, da sich doch weit und breit sonst kein menschliches Wesen befand? Das Gesicht und die Hände der Kleinen bluteten, und ihre Kleider waren durch Berührung mit Dornbüschen und Cactussträuchen fast in Fetzen gerissen. Das Kind weinte bitterlich. Aus seinem unzusammenhängenden Gerede konnte man nur soviel entnehmen, daß an irgend einem der vorigen Tage ein kleiner Emigrantenzug, auf dem sich die Eltern des Kindes und mehrere andere Personen befanden, von Indianern überfallen worden war, welche alle Männer tödteten und die Frauen davonschleppten; das Kind allein war nicht beachtet worden und dann ziellos in die Wildniß hineingelaufen. Einer der Männer nahm die Kleine, die nur ihren Vornamen „Rita" wußte, auf sein Pferd. Dann wurde noch die ganze Umgegend durchsucht, doch ohne jeden Erfolg. Schließlich setzten die Männer ihre Reise fort, um noch vor Anbruch der Nacht ihr Ziel, eine entlegene Viehfarm, zu erreichen. Am folgenden Tage brachte einer der Beiden das Kind nach der damals noch sehr jungen Stadt Denver, wo ein vermögendes, kinderloses Ehepaar Namens Clark es sofort adoptirte.

Rita genoß eine sehr sorgfältige Erziehung und wurde mehr und mehr der Liebling ihrer Pflegeeltern. Eines Tages, als sich das ehemalige Findelkind schon zu einer hübschen jungen Dame entwickelt hatte, kam Herr Clark in Geschäften nach Pueblo und besuchte das Irrenasyl. Der Wärter zeigte ihm alle Patienten und machte ihn mit den Eigenthümlichkeiten jedes derselben bekannt. Schließlich sagte er ihm: „Jetzt habe ich Ihnen noch eine tobsüchtige Frau zu zeigen, deren Fall sehr interessant ist. Sie wurde vor mehreren Jahren von den Bundestruppen den Cheyenne-Indianern entrissen; die Behandlung, die sie von den Rothhäuten erfahren hat, scheint ihren Wahnsinn verursacht zu haben. Stets spricht sie von Schlachten und Massakrirungen, und dazwischen ruft sie alle Augenblicke: „Wo ist mein Kind, wer hat mein Kind?" Clark ließ sich sie vorführen; in ihren durch Sorgen gealterten Zügen lag etwas, das ihm bekannt vorkam. Anfangs redete die Frau ganz vernünftig; auf einmal jedoch sah sie Clark starr in's Auge und schrie: „Wo hast Du meine Rita? Du hast sie genommen, ja, Du!"

Im ersten Augenblicke war Clark sprachlos vor Ueberraschung; dann richtete er eine Anzahl Fragen an die Irrsinnige, doch es war nicht mehr möglich, verständliche Antworten zu bekommen. Er ging endlich weg, erzählte aber seiner Frau zu Hause Alles, was er gesehen und gehört. In Frau Clark stieg sogleich eine Vermuthung auf, die sich sehr bald durch die Thatsachen bestätigen sollte. Man beschloß, das Irrenasyl gemeinschaftlich zu besuchen und auch Rita mitzunehmen. Abermals ließ man sich zu der Tobsüchtigen führen. Sowie dieselbe das Mädchen in's Auge gefaßt hatte, stieß sie einen Schrei aus, riß die Erschrockene an sich, rief ein über das andere Mal: „Rita, meine Rita!" und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Das Mädchen wollte sich anfangs losreißen; auf ein Zeichen seiner Pflegeeltern jedoch duldete es die Liebkosungen der Wahnsinnigen. Nur mit Mühe und unter dem feierlichen Versprechen, am nächsten Tage wiederzukommen, konnte man die Frau bewegen, Rita loszulassen.

Als das Ehepaar am nächsten Tage mit Rita erschien, erfuhr es von dem Wärter, daß eine merkwürdige Veränderung in dem Zustande der Kranken eingetreten sei, und sie in vergangener Nacht zum ersten Male nicht gerast, dagegen viel geweint habe. Beim diesmaligen Besuch zeigte sich die Unglückliche ruhiger, gab sich aber ausschließlich mit Rita ab. Auf den Rath seiner Frau entschloß sich Clark, eine ganze Woche in Pueblo zu bleiben und jeden Tag mit Rita zu der räthselhaften Frau zu kommen. Letztere gesundete auffallend rasch, man konnte jetzt stundenlang vernünftig mit ihr sprechen, und es bestätigte sich nun völlig, daß sie wirklich die Mutter Ritas war. Die menschenfreundlichen Pflegeeltern thaten das Beste, was sie unter solchen Umständen thun konnten: sie erwirkten die Entlassung der Mutter aus dem Irrenhause und nahmen sie zu sich. Noch heute leben die Vier in Denver, und Rita hat sich erst unlängst glücklich verheirathet.

Holztransport in den Sierras.

Die Art, wie gefällte Holzstämme in den californischen Sierras in die Thäler hinunterbefördert werden, um dann ihren Weg auf dem Wasser fortzusetzen, ist für den Neuling ein hochinteressantes Schauspiel. Von einem Besucher wurde dasselbe jüngst folgendermaßen geschildert:

Vom Flußufer nach den steilen Bergen hinauf werden Rutschbahnen (chutes) angelegt, auf denen die Holzstämme mit unglaublicher Wucht und Geschwindigkeit donnernd in das Thal hinabschießen. Rauch und Feuer folgt ihrer Spur; denn das Holz der Rutschbahn entzündet sich alle Augenblicke in Folge der ungeheuren Reibung mit den Stämmen. Ich sah die riesigen Stämme eine 1700 Fuß lange Rutschbahn in 14 Sekunden zurücklegen; die durchschnittliche Schnelligkeit ist über 100 Fuß pro Sekunde. Am Ende der Bahn stürzten die Stämme noch aus einer Höhe von 700 Fuß senkrecht in das Tiefwasser, mit einem Getöse, das man eine Meile weit hören konnte, und das Wasser zischte etwa 100 Fuß hoch auf, um dann zu zerstäuben; der Anblick war ein wirklich großartiger; nie habe ich einen so imposanten Springbrunnen gesehen.

Diese Wirkungen begreifen sich leicht, wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Stämme ein ganz colossales Gewicht haben. Stämme der Zuckerkiefer z. B. wiegen bis zu 20 Centner. Das Donnern einer Anzahl thalwärts polternder Stämme hört sich an wie eine furchtbare Artilleriesalve. So geht das den ganzen Tag fort. Besonders interessant ist der Augenblick, wo die Stämme das Ende der Rutschbahn verlassen, mit verstärktem Schall senkrecht in die Höhe springen und dann mit einer Geschwindigkeit von 200 Fuß per Sekunde in die wogende Tiefe plumpsen.

Wer die Manier, wie in den deutschländischen Gebirgsgegenden, z. B. im Schwarzwalde, die Baumstämme thalwärts „gefeuert" werden, aus eigener Anschauung kennt, der wird sich in Obigem vielfach hieran erinnert finden. Die Entzündung der Rutschbahnen durch die heftige Reibung mit den Hunderten von Stämmen hat mitunter sogar schon zu Waldbränden geführt.

Verschiedenes.

— Dessau, die Geburtsstadt des großen Philosophen Moses Mendelssohn rüstet sich anläßlich seines bevorstehenden hundertjährigen Todestages, eine würdige Feier zu veranstalten. Eine vom Gemeinnützigen Verein zu Dessau ausgegangene Anregung hat, wie zu erwarten war, in tonangebenden Kreisen lebhaften Wiederhall gefunden und die Bildung eines aus Mitgliedern des genannten Vereins, des Vorstandes der israelitischen Kultusgemeinde und sonstiger Notabilitäten bestehenden Comites veranlaßt. Es ist vorläufig in Aussicht genommen, die Gedächtnißfeier am Todestage—4. Januar 1886—durch einen entsprechenden Akt im Geburtshause Mendelssohn's selbst, einzuleiten, worauf ein öffentlicher Festaktus in der Aula des Fridericianums, Gottesdienst in der Synagoge und Abends Festvorstellung im herzoglichen Hoftheater folgen sollen. Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, daß das Interesse des gesammten gebildeten Deutschland, auch von diesseits des Oceans, sich an jenem Tage der anhaltischen Hauptstadt zuwenden und von Neuem den Beweis für die Einigkeit der Deutschen wenigstens in der Verehrung ihrer großen Männer erbracht werden wird.

— Ein entsprungener Sträfling wurde kürzlich bei Feldbach in Oesterreich auf seltsame Art eingefangen. Derselbe, Namens Holzinger, stieg, da er im Walde von den Bauern und einem Gendarm verfolgt wurde, auf eine hohe Fichte, von welcher er nicht herabzubringen war. Der Gendarm drohte, er werde, wenn Holzinger nicht herabkomme, von seiner Schußwaffe Gebrauch machen, worauf Holzinger von seiner Höhe herabrief: „Machen's keine Flausen, ich weiß ganz gut, daß Sie nicht schießen dürfen." Da gerieth ein Bäuerlein auf einen erfolgreichen Einfall. Er lief zu seinem unweit gelegenen Hause und kam alsbald mit einer langen Stange zurück, auf welche es einen Bund Schwefelfäden, wie sie zum Ausschwefeln der Weinfässer verwendet werden, gebunden hatte. Diese Schwefelfäden zündete der Bauer an und hielt die Stange gegen Holzinger hinauf, was zur Folge hatte, daß Letzterer zuerst heftig zu husten anfing, dann aber eilig vom Baume herabstieg und sich gefangen gab.

— Kartoffeln und Heringe, hat man sich gewöhnt, als zusammengehörig zu betrachten. Jetzt werden Heringe verwendet, um die Production von Kartoffeln zu fördern. Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Stettin, Zitelmann Jasenitz, berichtete in der letzten Sitzung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft, dessen Vorsitz er führt, über die Düngung der Kartoffeln mit Heringen. Er düngte 1884 30 Morgen Kartoffeln mit Heringen in der Weise, daß er in die Furchen zwischen zwei Saatkartoffeln immer einen Hering legen ließ; der Erfolg war so günstig, daß er in diesem Jahre 100 Morgen auf diese Weise bestellt hat. Er brauchte auf den Morgen 7 bis 8 Tonnen Heringe. Es stellten sich die Kosten auf 8 bis 9 Mark pro Morgen, also eine sehr billige Düngung, die sich in dem Mehrertrag der ersten Ernte hinlänglich bezahlt macht. Freilich dürfte auch nur in nächster Nähe der Küste sich diese Düngung so billig stellen.

— Ein Theaterskandal wird dem „Figaro" aus Mailand berichtet. Im Carlo-Alberto-Theater in Novi wurde eine Oper (?) mit dem Titel „Papa Martin" gespielt. In derselben fiel es dem komischen Baß-Buffo, Luigi Caccoli, plötzlich ein, seine Rolle blos zu recitiren, statt zu singen, und als in Folge dessen das Publikum zu zischen und zu pfeifen begann, demselben wüthend zuzurufen: „Ich pfeife auf das Publikum und sein Gezische!" Unter den Rufen „Hinaus mit dem Buffo!" fiel dann der Vorhang. Doch bald erschien der Sänger wieder auf der Bühne, aber nicht, wie das ein tiefes Stillschweigen beobachtende Publikum erwartete, um sich zu entschuldigen, sondern um das allgemeine erwartungsvolle Schweigen zu neuen Unverschämtheiten an die Adresse der Zuschauer zu benutzen, welche er damit schloß: „Ich habe zu Hause mein Auskommen. Ich brauche die Einwohner von Novi nicht; und wenn einer Satisfaktion will, komme er mit vor die Thür." Nun brach ein Sturm der Entrüstung los, die Menge nahm eine drohende Haltung an. Der Saal mußte von der Polizei geräumt, die Aufnahme zurückgezahlt und der allerdings sehr „komische" Baß-Buffo von Carabinieren und einem Polizei-Commissär durch die Hinterthür nach Hause geleitet werden.

— Einen vorzüglichen Friedensrichter schildert der „Od. Listok" aus Aleschki in der Krim. Dieser edle Diener der Themis hatte es herzlich überdrüssig, die ewigen Klagen anzuhören und Strafe oder Vergebung zu verkünden. Er hing seine richterlichen Abzeichen daher seinem Schreiber um den Hals und ließ ihn für sich Recht sprechen, während er, befreit von Amtssorgen, an seines Schreibers Tisch mit einem Kläger ein interessantes Spielchen machte, zu welchem das grüne Tuch des Kanzleitisches ganz geeignet war. Unterdessen handhabte der Schreiber mit sehr wichtiger Miene das zweischneidige Schwert der Gerechtigkeit, und während er Processe nach eigenem Ermessen gewinnen oder verlieren ließ, gewann der eigentliche Richter, wie es heißt, 8 Rubel von seinem Partner im Kartenspiel.

— In Genf wurde der „N. Züricher Ztg." zufolge die Untersuchung gegen einen Grafen L. von C. eingeleitet, welcher seit zwei Monaten in geheimnißvoller Weise mit vier Knaben in einem alleinstehenden Landhause in der Nähe von Genf lebte. Die Knaben hatten ein Alter von acht bis siebzehn Jahren. Die ältern pflegten eine Livree zu tragen und wurden als die Bedienten des Grafen angesehen, welcher übrigens aus Pommern gebürtig (?) und in Bolivia naturalisirt ist und vor einigen Jahren die Stelle eines Generalconsuls von Bolivia in Wien bekleidete. Der jüngste der Knaben mußte in das Spital geschafft werden; die ärztliche Untersuchung ließ keinen Zweifel darüber, daß er das Opfer gemeiner Handlungen gewesen war. Er legte auch ein dahingehendes Geständniß ab.

— Als ein Zeichen der fortschreitenden Kultur — so berichtet die amtliche Zeitung in Heidelberg — könnte die Thatsache dienen, daß kürzlich beim dortigen Bezirksamte ein Heidelberger Junge von 12 bis 13 Jahren sich einfand, mit dem Verlangen, ihm ein „Statut über Kindererziehung" zu behändigen. Auf Befragen wurde solches von dem künftigen Staatsbürger dahin erläutert, er wisse, daß es gesetzliche Bestimmungen darüber gebe, wie die Eltern ihre Kinder zu behandeln hätten. Das Bezirksamt war leider nicht in der Lage, dem Wunsche dieses überreifen Jungen stattgeben zu können, worauf derselbe auf die Belehrung, daß unter Umständen — wie sie hier vorzuliegen scheinen — eine Hauptverpflichtung gewissenhafter Eltern in der richtigen Anwendung des Stockes bestehe, eiligst die Flucht ergriff.

— Dumm und gut findet sich oft bei einander — wie im Kiesel-Erz. Aber Weisheit und Güte immer — wie Licht und Wärme.

Dichterstolz.

Aus Heine's Nachlaß.

Sie haben mich witzig geheißen,
Gelobt mein schönes Talent,
Ich mußte den Grimm mir verbeißen
Daß ungestraft's ihnen vergönnt!

Viel lieber hätt' ich geschwungen
Hispaniens nützliches Rohr
Und schnell die fidelen Jungen
Hinausgeprügelt zum Thor!

Doch so mußt' ich knixen und sagen:
„Viel Ehr' mir, ihr Herren! — nicht werth—!"
Und durft' sie nicht packen beim Kragen,
Wie heiß ich darnach auch begehrt! —

Stammbuchvers.

Du wandelst nun auf fremden Wegen
Selbstständig ohne Führerin,
Die dich, wie ich, mit sanften Schlägen
Wies auf den Pfad der Tugend hin.
Wirst du d'rauf bleiben, trautes Hannchen?
Unklar ist der Zukunft Gesicht.
Mein Geisterauge sieht schon Manchen,
Der wie im Faust, Faust zu dir spricht:
„Mein schönes Fräulein darf ich's wagen?"
Ihm antwort' unverzüglich dies:
„Will meine Lehrerin erst fragen,
Die auch so Einer sitzen ließ."

— Gipfel des Wahnsinns. Irrenhausinspektor (rapportirend): No. 17 fängt jetzt an, Gedichte zu machen. — Dirigirender Arzt: Was? Gedichte? Den Kerl müssen wir dann als unheilbar entlassen.

— Der Hilfsbereite. Man soll's nit glauben, wie die Menschheit alleweil schlechter wird; 's ist ja heutigs Tag koa Mensch seines Lebens sicher, wenn man helfen will: Gang i da heut in der Fruh a bissel vor an Haus bummeln, ruft's da aus an Fenster uf amal um Hilf'. I, aufi schau'n, eini stürzen, —außi fliag'n war eins.

— Im Theater-Bureau. — Schauspieler: Herr Director, ich bitte um etwas Vorschuß. — Director: Thut mir leid, mein Lieber, ich kann Ihnen keinen Vorschuß mehr geben, Sie sind schon mit Gage so weit voraus, daß ich Sie nicht mehr einholen kann, wenn Sie mir 'mal durchbrennen.

— Recht schmeichelhaft. Dame (zum Studenten, der ihr einen Besuch macht): Womit beschäftigen Sie sich in Ihren Mußestunden?—Student: Wenn ich vor Langweil' gar nicht weiß, was ich anfangen soll, dann mach' ich Visite!

— Cannibalisch. Ein junger Cannibale (seinen Freund Arthur, einen deutschen Handlungsreisenden, seinen Con-Cannibalen im Kegel-Club: „Die Gemüthlichen" vorstellend): „Ich stelle Ihnen hiermit meinen Freund Arthur vor und erlaube mir, Ihnen denselben warm zu empfehlen!"—Ein alter Cannibale (der noch an den Sitten der Väter festhält): „Kalt wär' er mir lieber — ich speise Abends niemals warm!

— BauernKalender. Hiesel: „Der große Hagel war am Marientag, wie wir beim Kellerwirth g'rauft hab'n." — Irgl: „Na, der war z' Peter und Pauli, wie s' den Hansel auf der Leit'n draußt so g'schlag'n hab'n!" — Hiesel: „Na, na — jetzt fallt's mir ein, weißt, dees war am Stephanitag, wie der Mazelbauer den Staudensepp erstochen hat."

— Anspruchslos. Mutter: „Wer meine Tochter heirathet, der wird ein glücklicher Mann; denn sie ist kein Zieraffe, wie die meisten Frauenzimmer, und wenn sie alle Wochen einen Anzug bekommt und jeden zweiten Tag auf den Ball, ins Theater, oder ins Concert gehen kann, dann ist das arme Hascherl schon zufrieden!"

— Discretion. Eisele: Ist's wahr, daß Sie Bräutigam sind, Herr Beisele? Die ganze Stadt spricht davon! — Beisele: Das glaub' ich wohl! hab' ich's doch Ihrer Fräulein Tante unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mitgetheilt!

— Nur Fassung. Der Henker (zu seinem Delinquenten): Nur Fassung, mein Lieber, verlieren Sie nur den Kopf nicht.

— Aelterer Schauspieler (zu einem jüngeren Collegen): Ich glaube, Sie sind eitel genug, die günstige Recension in der gestrigen Zeitung für baare Münze zu nehmen. — Jüngerer Schauspieler: Warum sollte ich nicht? Habe ich sie ja doch für baare Münze bekommen.

— Auch eine Schmeichelei. Gast: Also Sie wollen nicht mehr bleiben?—Kellner: Nein, der Wirth bevorzugt den Jean, meinen Collegen, zu sehr. Gast: Weshalb denn?—Kellner: Na, Sie wissen, der Wirth ist saugrob, und da ist der Jean auch saugrob gegen ihn, und dadurch schmeichelt er sich bei ihm ein.

— Aus dem Gerichtssaal. Richter: Angeklagter, haben Sie in Ihrer Jugend Schulunterricht genossen? — Angeklagter: Ja, Herr Richter, aber es war kein Genuß.

— Weibliche Logik. Sie: Und ich sage Dir, mit dem alten Kleide kann ich nicht länger gehen — — Er: Ach, immer die alte Leier. — Sie: Nun, verlangst Du etwa, ich soll zu einem alten Kleide eine neue Leier anstimmen?

— Im Butterladen. Du, unser Chef schwärmt doch mächtig für die Kunst.—Wieso?—Nun, er bringt ja schon wieder Kunstbutter in den Handel.

— Die gute Mutter. Mann: Aber Frau, füttere doch die Kinder nicht fortwährend mit Zuckerwerk, sie bekommen ja schlechte Zähne.—Frau: Beruhige Dich, lieber Mann, Du weißt, unser Aeltester wird Zahnarzt.

— Ganz wie in Italien. Destillateursfrau: Also Sie waren mit Ihrem Jatten in Italien? Bäckermeistersfrau: Yes! Und Sie am Müggelsee? Wie war's denn dort? Destillateursfrau: Na, wat die Natur betrifft, so is die ja bekanntlich großartig und wat det Ungeziefer belangt, so kann man dat in Italien ooch nicht besser haben.

— Ein Haken. Lehrer Taster: „Mein College Krachinsky nimmt für die Klavierstunden 20 Mark: ich bekomm nur 1 Mark 50 Pf. Allerdings habe ich auch Stunden zu 20 Mark; aber es nimmt sie Keiner!"

— Auf dem Perron. „Tantchen, ist das unser Zug, der da kommt?" — „Nein, Karl!" — „Nun, wessen Zug ist denn das?"

— Ein hungriger Bräutigam. Bräutigam (zu seiner schmollenden Braut): Geh' zu, mein Zuckerherz! Ich habe Dich zum Fressen lieb, und Du bist so ungenießbar!

— Unfrommer Wunsch. Bewerber: O, Herr Chef, könnte meine Qual doch Ihr Herz erweichen. — Chef: Bedaure, ich folge nicht dem Herzen, sondern dem Verstande. — Bewerber: Und darf ich auf keine Gehirnerweichung hoffen?

— Auch eine Arbeit. Vater (zum in die Ferien heimkehrenden Sohn): Na Du hast wohl dieses Semester wieder gar nichts gethan? — Sohn: Oho! Sieh doch nur, wie schön ich meine neue Meerschaumpfeife angeraucht habe.